

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 34: Reise

Artikel: Frau Schneider
Autor: Lang, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-458255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

L u f t v e r ä n d e r u n g

Nicht nur des Hausrats großen Plunder
Gilt es, zu Zeiten zu erneuern,
Nein, auch das Blut und die Gefäße
Sind hin und wieder blank zu scheuern.

Da tut oft eine Reise Wunder!
Die Sinne auch in ihrer Weise
Bedürfen gleich wie Darm und Magen
Zuweilen einer neuen Speise.

Kann man dem Auge oder Ohre
Mit Zug der Sehnsucht Drang verübeln?
Kann sich der Bürger immer nähren
Von Mehlsupp, Rösti nur und Zwiebeln?

Auch seelisch muß man oft ergänzen
Die Stoffe, die im Menschen kreisen.
Sonst kann's gesch'hn, daß die Organe
Aus Hunger gar sich selbst verspeisen.

Drum sorgt, daß euch das Blut nicht stocke!
Ich rat' es jedem, herzbewegend,
Dem Organismus zu verschaffen
Ein wenig Luft aus and'rer Gegend.

Sonst wirst du leicht dir selber über,
Wirst krank u. kennst nicht die Begründung.
Sonst droht dir, ähnlich altem Pulver,
das schlecht gelagert — Selbstentzündung!

1016

F r a u S c h n e i d e r

Von Robert Jakob Lang

„Kennen Sie Frau Schneider?“

„Aber selbstverständlich, mein Bester, wieso sollte ich Frau Schneider nicht kennen. Alle meine Zigarren stammen von ihr.“

„Auf dem Holzwege, mein Lieber. Die Frau Schneider ist es nicht.“

„Na dann also? Jedenfalls ist es eine recht lebenswürdige Frau, da Sie sich mit solchem Eifer ihrer annehmen.“

„Ihrer annehmen? Mein Guter, diese Annahme ist völlig falsch. Sie nimmt sich meiner an. Was, Sie verstehen das nicht? O, da kennen Sie Frau Schneider herzlich schlecht.“

„Wie gesagt, ich kenne sie gar nicht, wenn es nicht die Zigarrenschneider ist.“

„Nun ja, es ist keineswegs übertrieben, wenn ich sage, sie nehme sich meiner an, obschon ich sie gar nicht kenne, oder noch gar nicht kenne. Lachen Sie nicht Bester, lachen Sie nicht! Machen Sie nur diese ganze Tragödie einmal mit. Es ist eine Tragödie. Das Unheil hängt über meinem gesamten Hause wie eine geballte Wolke, wie ein dunkler Vogel, wie der Schleier der Nemesis. So was hat es doch gegeben, nicht? Nun, das tut auch gar nichts zur Sache. Wollen Sie noch Vergleiche hören? Nun also dann, wie das Schwert des Damokles, wie ein lockerer Dachziegel, wie ein tagelanges Schweigen, kurz wie Frau Schneider. Ermessen Sie was das heißt: Das Unheil hängt über meinem Hause wie Frau Schneider. Und sie kennen diese Schneiderfrau gar nicht. Schrecklicher kann es in einem Geisterschloße nicht sein, von welchem man weiß, daß drei Dutzend Gespenster darin ihr Unwesen treiben, ohne sie jemals zu Gesicht zu bekommen. Was ist ein sichtbares Gespenst für eine Lappalie. Bester, aber ein halbes Gespenst, welches man nicht sieht, ist wie jäher Frost, welcher auf ein Tulpenbeet fällt. Er mordet ohne Rücksicht. Frau Schneider hat mir die Behaglichkeit meines einfachen und gemüthlichen Hauses gemordet. Ich kenne sie nicht, aber ich hasse sie, wie ich nie mehr in meinem Leben werde hassen können. Denn es ist ganz ausgeschlossen, daß nach dieser Sturzflut von Haß, überhaupt von diesem Gefühl noch das dünnste Rinnfälein aus meinem Busen herausfließen könnte. Sie ist nicht da, sie ist noch nicht da und doch hat sie alles mit ihrer Gegenwart ausgefüllt. Den Tag, die Nacht, die Arbeit, die Träume. Ich fahre mitten in der Nacht auf. Frau, rufe ich schweißgebadet, hat es nicht eben geläutet, gewiß kommt Frau Schneider. Meine Frau stürzt in ihre Kleider. Stellen sie sich vor, eine Frau, eine schlafbedürftige Frau, welche sich mitten in der Nacht in ihre Kleider stürzt. Leider gibt es kein ausdrucksvolleres Wort, um die leidenschaftliche Blödsichtigkeit dieser Tätigkeit zu umschreiben. Man kann höchstens sagen: Sie liegt ruhig und sanft schlummernd in ihren Kisseln und zugleich: Sie steht aufgeregt, verzerrten Gesichtes angekleidet da. Aber man müßte, um es im richtigen Zeitverhältnis sagen zu können, zwei Zungen haben, so überwältigend rasch vollzieht sich die Verwandlung. Gott, was machst Du denn so lange, schreit sie mich an, sie, meine brave Frau, welche

sonst die Sanftmut selbst ist. Man kann doch die gute Schneider nicht draußen warten lassen. Die gute Schneider! In meiner Sterbestunde werde ich dieses Mitgefühl für ein Scheusal nicht verwinden. Achtet mein Eheweib noch meiner? Sie wirft mir die Stiefel hin. Da, schnell kreischt sie. Dann steht sie vor dem Spiegel. Sie steckt sich die Haare auf. Gelobt sei das Wesen, welches den Spiegel erfand und die Frauen davor stellte. Wie hat eine Frau Gebuld; vor dem Spiegel hat sie sie. Dagegen kommt auch Frau Schneider nicht auf. So geh doch, ruft meine Frau. Aber es klingt schon weit fort, denn irgend eine Strähne will sich nicht gleich so legen lassen, wie sie liegen sollte. Ich falle durch die Treppe hinunter. Bildlich natürlich, um richtig hinzufallen fehlt mir die Zeit. Ich fliege durch die zwei Zimmer, welche mich von der Haustüre trennen, ich stolpere über die letzte Schwelle und liege längelang im Hausflur. Hingeworfen vor Frau Schneider, in Demut (im Vertrauen gesagt, mein Lieber, es war Wut, sehr lebendige Wut!) erstorben, einen halben Schritt vor Frau Schneider, welche jenseits der Haustüre auf einen freundlichen Empfang wartet.

Nun, sie wartete nicht. Es war nur ein Traum gewesen. Einer von vielen gleichartigen Träumen, seit vielen Wochen, seit sie sich angekündigt hatte. Mit lebenswürdigen Worten der Freude Ausdruck gebend, meine Frau wiedersehen zu können und den Herrn Gemahl kennen zu lernen. Der freundlichste Brief, welcher mir je unter die Augen gekommen ist. Ich kann ihn auswendig, Wort für Wort. Es wäre mir eine Kleinigkeit, jeden Schnörkel jeden Buchstabens nachzuzeichnen, im Schlafe nachzumachen, daß kein Schriftkundiger etwas herausfinden würde, außer etwa, daß er Frau Schneider in ihrem eigenen Brief der Schriftfälschung bezichtigen würde. So sehr ist mir dieses Weib in Fleisch und Blut übergegangen. Ich sagte es meiner Frau, um sie eifersüchtig zu machen. Frauen sind unberechenbar! Nie habe ich so ausdauernd und inbrünstig an eine Frau gedacht, welche nicht die meine war. Und sie weiß es und lächelt. Die gute Schneider, wenn sie das wüßte, sagt sie bloß und lächelt. Dann nimmt sie ihren Brief und liest ihn mir vor, oder läßt ihn von mir vorlesen. Wie war es doch, schrieb sie nicht daß... Alles schrieb sie, ich schwöre einen Meineid darauf, daß alles in diesem Briefe steht, welcher abgegriffen, zerfaltet, unscheinbar, grinsend, wie die Verkörperung einer ewigen Dual, immer zunächst bei der Hand liegen muß.“

„Kennen Sie nun Frau Schneider? Seien Sie glücklich, mein Lieber, daß Sie sie nicht kennen müssen. Himmel, was ist das für ein Hyäne! Wenn ich Ihnen sage...“

„Aber entschuldigen Sie, wahrhaftig, es schlägt schon zehn. Und um 10 Uhr kommt ihr Zug. Meine Frau hat eine Ahnung, daß sie heute kommt. Die dritte Ahnung übrigens. Zweimal war es nichts, aber wenn es drittelt...“

„Ich muß gehen. Stellen Sie sich vor, wenn Frau Schneider warten müßte. Wenn sie etwa auf den unglückseligen Gedanken verfiel, in der Stadt zu speisen, wo doch der Tisch gedeckt ist und ihrer harret. Jawohl, mein Guter, sogar der Tisch!“